

CAMPUS



DAS STUDENTISCHE MAGAZIN AM CAMPUS DÜSSELDORF

4 2013

FOKUS:
Beischlaf statt BAföG!

KULTURFIGHT:
Filmfest vs. Science Slam!

INSOLVENZ:
Chaos um Kopierkarten!

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe wird es extrem.

Ihr erinnert euch vielleicht an unseren Aufruf auf Facebook? Unser Titelthema hat uns so manche Überstunden eingebracht, umso stolzer präsentieren wir den Bericht über Studierende, die mit Arbeit im Gewerbe ihr Studium finanzieren. Schade, dass wir beinahe niemanden gefunden haben, der sich als Unikopf oder Pro / Kontra – Position outen wollte. Was uns nur einmal mehr zeigt: Sex ist immer noch ein Tabuthema. Wir lesen in der Frauenzeitschrift die Anleitung für Oralverkehr und das Magazin für Männer schwört auf zehn Ratschläge, wie man die Angebetete aus der Kneipe ins eigene Bett lotst. Aber mit Sexualität und Erotik Geld zu verdienen, das wird immer noch in die Schmutzlecke verbannt, schließlich gibt es ja genug Bafög für alle und Prostitution tangiert die akademische Schicht nicht, hurra!

Das klingt nach Klischee? Das klingt ja gar nicht gender-freundlich oder mutet sexistisch an? Freut euch auf die Glosse und die Hatenight, deren Titel wir beim sympathischsten Choleriker der Welt abgekupfert haben. Diese Woche machen wir uns unbeliebt – aber vielleicht sprechen wir auch vielen Studierenden aus der Seele, wer weiß?

Immerhin sind wir nicht ausschließlich auf „Krawall gebürstet“, wie der Volksmund gerne sagt. In dieser Ausgabe haben wir einen Culturfight zwischen dem Filmfest und dem Science Slam ausgetragen, haben die studentische Schauspielgruppe zu Heinrich Heines „Ratcliff“ – Proben begleitet und recherchiert, warum ein „Let’s talk about Sex-Abend“ zweimal stattfinden muss.

Zusätzlich haben zwei Externe dazu beigetragen, dass die vierte Ausgabe gelingt. Daniel Schrader hat für die Rubrik Karriere Informationen zum Berufswunsch vieler Geisteswissenschaftler eingeholt – nein, nicht „irgendwas mit Medien“, sondern strikter Journalismus.

Jan Schönrock setzte sich mit dem aktuellen Problemthema der Copy-Card auseinander. Zu weiteren Informationen bezüglich der Vorgehensweise ver-

weisen wir auf die AStA-informiert-Seite. Vielen Dank an euch zwei!

Welcher Weihnachtsmarkt den meisten Kitsch auf den Budendächern trägt und warum zu einer SP-Sitzung niemand ohne Verpflegung kommt, erfahrt ihr natürlich auch.

Wir wünschen einen besinnlichen, harmonischen Dezember. Vergesst nicht, euch zu den Hausarbeiten anzumelden und bleibt neugierig!

Ina Gawel (V.i.S.d.P.)

Inhalt

Editorial	3
Inhalt	3
Uniköpfe	4
Pro/Kontra	5
Titelthema Sex \$ells. Studierende im Gewerbe	5
Hochschulpolitik SP-Sitzung.....	10
Veranstaltungskalender 5.12.-18.12.....	11
Rezension Culture? Fight!	12
AStA informiert	13
Hochschulpolitik „Geld ist rund und rollt weg“ Zur drohenden Entwertung der ULB-Kopierkarten..	14
Hintergründe Kitty Hooligans machen Ärger bei LesBi-Veranstaltung.....	15
Portrait Studierende der Heinrich- Heine-Universität präsentieren „Ratcliff“	16
Karriere Traumberuf Journalist	18
Teststrecke Oh du schreckliche?!	20
Glosse Die LuxusproblemIn.....	22
Impressum	23

Uniköpfe - Sex Sells

Es war schwierig. Unser Titelthema hat es euch und uns die vorigen zwei Wochen nicht einfach gemacht: Escort-Service, Prostitution, Telefonsex. Auch an der HHU verdienen Studierende im Erotikbereich Geld, um sich das Studium zu finanzieren. Wie steht ihr zu diesem Thema? Einem Thema, das polarisiert, das auch Studierende möglichst direkt von sich wegschieben möchten: Man kann so schnell etwas Falsches sagen! Was sollen die anderen von mir denken, wenn ich mich dazu äußere? Umso stolzer sind wir, drei Personen am Campus gefunden zu haben, die sich zu einem Statement oder einer Einschätzung bereitgestellt haben und sie euch hier präsentieren zu können. Vielen Dank!



Stefania Pavlic, arbeitet im Winter in der Cafeteria der philosophischen Fakultät



Christian Naumann, 22, Sozialwissenschaften im 5. Semester



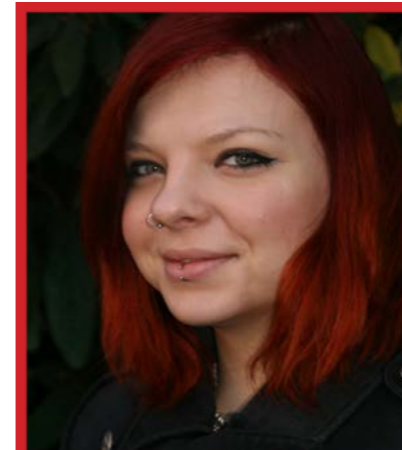
Lilli Grieshaber, 23, Sozialwissenschaften im 5. Semester, macht derzeit ein Praktikum bei der AIDS-Hilfe Düsseldorf

„Ob das nur etwas mit Geld zu tun hat, das weiß ich nicht. Aber irgendwo kann ich es nachvollziehen. Und ich meine, jeder kann seinen Körper verkaufen oder verkörpern, wie er oder sie es am liebsten möchte. Wenn manchen Leuten das Spaß macht und sie sich damit etwas Geld dazu verdienen... was soll man dann dazu sagen? Also ich bin ein Mensch, der für alles Verständnis hat. Das sind junge Leute, die sind ja nicht dumm. Man kann es sich nicht einfach machen und sagen: ‚Die machen das aus Dummheit.‘ Die studieren ja und haben doch schon etwas im Kopf. Aber auf welche Art und Weise sie Geld verdienen, das ist jedem selbst überlassen. Das ist meine Meinung. Wenn man es für richtig hält, soll man es machen. Bitte. Der eine kellnert, der andere macht das. Nicht jeder ist für alles geeignet!“

„Ich glaube, dass es eine beachtliche Zahl Studierende gibt, die das machen. Prozentual total wenige, aber schon einige. Gerade bei den Frauen ist das Thema sehr tabuisiert, es gibt wohl eine große Dunkelziffer. Bei einigen Schwulen ist die Hemmschwelle eventuell durch GayRomeo und andere Foren etwas geringer, mal ein Taschengeldangebot anzunehmen. Das ist ja theoretisch auch schon Prostitution. Erst mal finde ich Prostitution okay. Was ich schwierig finde, das ist, egal ob es Studierende betrifft oder nicht, dass immer von Menschenhandel, von Frauen, die aus irgendwelchen Ländern hierher kommen, berichtet wird. Es wird dann gerne schnell gefordert: Prostitution muss verboten werden! Das sehe ich nicht so, weil es nur dann Prostitution ist, wenn die Beteiligten es freiwillig machen. Wenn Frauen aus anderen Ländern hierher geschleppt werden und von Zuhältern gezwungen werden, dann ist das keine Prostitution mehr, dann ist das nicht mehr freiwillig, dann ist das Vergewaltigung, Missbrauch und Menschenhandel! Dann brauchen wir nicht mehr darüber reden, ob das okay ist oder nicht, dann sind wir alle dagegen.“

„Ich glaube, dass es Studenten oder Studentinnen gibt, die sich prostituieren, um ihr Studium zu finanzieren. Aber meiner Meinung nach muss es ganz klar abgegrenzt werden von Sexarbeit, Prostitution, Straßenstrich, Menschenhandel,... Studenten, die das machen, werden ihre Gründe haben. Die muss ich nicht verstehen, aber diese Menschen sind halt nicht in Gefahr. Das darf man nicht vermischen. Der Anteil der Prostituierten, die ein Abitur haben, ist wahrscheinlich sehr gering. Die Frauen auf dem Straßenstrich in Düsseldorf, den ich einmal mit Leuten der AIDS-Hilfe beobachtet habe, kommen aus Osteuropa oder haben ein Drogenproblem. Die meisten können kein Deutsch, können nicht lesen und schreiben. Denen kann ich nicht mal Flyer zur Aufklärung mitgeben. Das ist eine andere Welt und hat nichts damit zu tun, was eine Person hier macht, wenn sie studiert und nebenbei anschaffen geht.“

Kontra: Sex Sells



Sandra Habelok alias Alice, 23, studiert Biologie im 7. Semester

Das älteste Gewerbe der Welt? So wird es doch genannt. Doch warum ist es noch immer aktuell, obwohl es so viele Alternativen gibt? Ich halte es für unnötig, seinen Körper für sexuelle Handlungen zur Verfügung zu stellen, wenn dieser auch zu anderen Tätigkeiten fähig ist. Sei es, um irgendwo Bücher einräumen, putzen zu gehen, mit Kindern auszuhelfen... Aber seien wir mal ganz ehrlich, es ist

durchaus attraktiv und einfach, wenn man sich nur einmal überwindet, den Schritt wagt und vor allem nicht das nötige Geld hat, um sein Studium zu finanzieren. Ich persönlich finde das im Grunde nicht verwerflich, diesen Weg einzuschlagen; Verwerflich ist, wie medienübergreifend mit dem Thema umgegangen wird. Mal ein kleiner Sexfilm am Rande, Amateurporno, das macht doch nichts! Nein, eigentlich nicht. Es scheitert bei der Verharmlosung und der Kurzsicht, was die Folgen angeht. Wenn alle Menschen so tolerant wären, gerade Arbeitgeber, dann kann bei einer kleinen Jugendsünde ruhig ein Auge zugedrückt werden. Toleranz ist aber fast nirgendwo gegeben. Im Gegenteil, jegliches Wissen über so eine Tätigkeit kann gegen einen verwendet werden und an den existentiellen Abgrund führen.

Die Frage, die sich mir immer wieder bei dem Thema stellt: Wo hört Prostitution auf? Einmal drin, kann es gut

sein, dass das schnelle Geld einen bequem macht: Warum noch zur Uni fahren, wenn alles vor der Nase liegt und schnell in ein paar Stunden verdient ist? Warum nicht mit dem Gedanken spielen, auch anders an seine Ziele zu kommen? Ist doch alles locker! Endlich habe ich das Geld! Das Kondom ist gerissen und ich weiß nicht, wer der Mann da vor mir eigentlich ist. Habe ich mich jemals über Krankheiten informiert? Wann wird mir was egal? Mal abgesehen davon, dass Kriminalität auch kein Fremdwort im Zusammenhang mit Prostitution ist. Wenn sich einzelne, überzeugte Studenten aus Überzeugung dabei wohl fühlen, ist das ihnen überlassen und ihr gutes Recht. Aber als Zwangsausweg in die Prostitution einzusteigen sollte gerade in Deutschland keine Option sein.

Sex Sells. Studierende im Gewerbe.

Die Redaktion

Unser Titelthema beschäftigt sich mit einem schwierigen Bereich: Studierende, die mit Prostitution Geld verdienen. Es war nicht einfach, die Gesprächspartner zu finden. Dementsprechend haben wir „Judith“ und „Julian“ als Namen etabliert, um euch von den Wegen einer ganz besonderen Studienfinanzierung zu berichten. Nicht als Ansporn, nicht als Reklame. Auch nicht mit erhobenem Zeigefinger. Die beiden Gesprächspartner zeigten sich selbstreflektiert und offen – diese beiden Tugenden setzen wir beim Lesen des

Berichts voraus.

**Via Google in die Glaskuppel des „Fickodroms“
Wie eine Studentin mit „Telefonsex“ ihr erstes Semester teilfinanzierte**

Manchmal war es ihr unangenehm, teilweise erlebte sie aber auch lustige oder nicht ernstzunehmende, ziemlich schräge Geschichten: „Ich dachte mir: ‚Du solltest ein Buch veröffentlichen!‘“ Eine Kostprobe: „Es hat mal ein Typ angerufen, der stand auf ‚Bürotussis‘, wie er es

formulierte. Unsere Szene spielte dann in einem ‚Fickodrom‘, ein Bürokomplex mit Glaskuppel.“ Während die junge Studentin, wir nennen sie hier zu ihrem eigenen Schutz Judith, mit CampusD spricht, zeigt sie ganz offen, dass ihre Tätigkeiten im Erotikbereich für sie selbst nie ein Problem waren, sondern ganz normale Jobs. Judith bleibt entspannt, während sie Geschichten aus ihrer Zeit bei einer Telefonsex-Agentur erzählt, gespickt mit höchst intimen Einzelheiten. Sie lehnt sich zurück und weiß: Wer als Callerin

arbeiten möchte, der muss mit abstrusen Szenen umgehen und mitmachen können. Sie sind Alltag. Und Judith zeigt: Arbeit im Erotikgewerbe wird gerade auch für Studierende eine Option, die schnell ein wenig Geld nebenbei benötigen und Arbeit im Erotikbereich mit sich selbst vereinbaren können. Zwischen 40 und 200 Euro verdiente der CampusD-Gast ein Dreivierteljahr lang.

Etwa jeden zweiten Abend ein paar Stunden

„Ich habe in einem Monat mal 200 Euro verdient, da habe ich so jeden zweiten Abend gearbeitet, hatte aber auch einige enorm lange Telefonate dabei.“ Es sei Schwarzarbeit gewesen, da sei sie sich sicher. Sie selbst habe nichts angemeldet. Wie viel Judith pro Minute verdiente, kann sie im Nachhinein nicht mehr genau sagen. Für besonders lange Telefonate erhielt die junge Frau einen Aufschlag: „[...] Für Gespräche ab 40 Minuten aufwärts bekommst du noch mal extra Kohle.“ Hätte Judith in einem Monat das Minimum von 15 Euro nicht erreicht, wäre sie automatisch aus der Agentur geflogen. Sehr kurze Gespräche kommen aber ebenso häufig vor wie lange. Judith erzählt, ein Kunde habe sie nur angerufen, um ihr mitzuteilen, dass er gerade masturbieren würde. „Ich sah so auf meinen Hörer und dachte mir: ‚Ja, dafür hast du mir jetzt Geld in den Rachen geschoben.‘ Super!“ Der Kontakt zu der Agentur, bei der die junge Studentin beschäftigt war, entstand über Google. Sie habe mit der Chefin telefoniert, eine Kopie ih-

res Ausweises eingesandt und Bewerbungsunterlagen eingereicht. Alter, Beruf, Kontodaten. Anschließend erhielt Judith einen Pin, mit diesem war ihr der Zugang zu ihrem Benutzerkonto möglich. CampusD fragt weiter nach, wie ein Gespräch mit einem Kunden denn genau entstehe. Judith erzählt: „Du kannst dich als Callerin auf der Nutzerwebseite einloggen und festlegen, dass von nun an deine Nummer frei geschaltet ist. Dann kannst du dir noch aussuchen, ob das über dein Festnetz- oder Mobiltelefon geleitet wird [, natürlich nur solange man auch im Internet eingeloggt ist]. Über diese Nummer empfängst du die Anrufe der Agentur.“ Alle Gespräche der Abende liefen über einen Zeitmesser, die Agentur überwacht so die Dauer der Gespräche und die Zeit, die eine Callerin eingeloggt war. Was passiert bei besonders langen Gesprächen? „Nach einhalb Stunden wird die Verbindung vom Telefonat automatisch getrennt, weil es öfter mal passieren kann, dass die Kerle stockbesoffen sind und dann einpennen.“ Zum Schutz ihrer Geldbeutel endet das Telefonat nach 90 Minuten. Die Frage, ob Kunden Judiths Nummer einsehen und sie theoretisch irgendwann wieder anrufen könnten, verneint Judith: „Nein, nein, das läuft alles über die Agentur. Die Männer rufen eine der Nummern an, die gerne auch im Late-Night-TV gezeigt werden, und wenn man ganz viel Glück hat, oder aus meiner Perspektive eher Pech, dann hört man meine Stimme dort noch immer.“

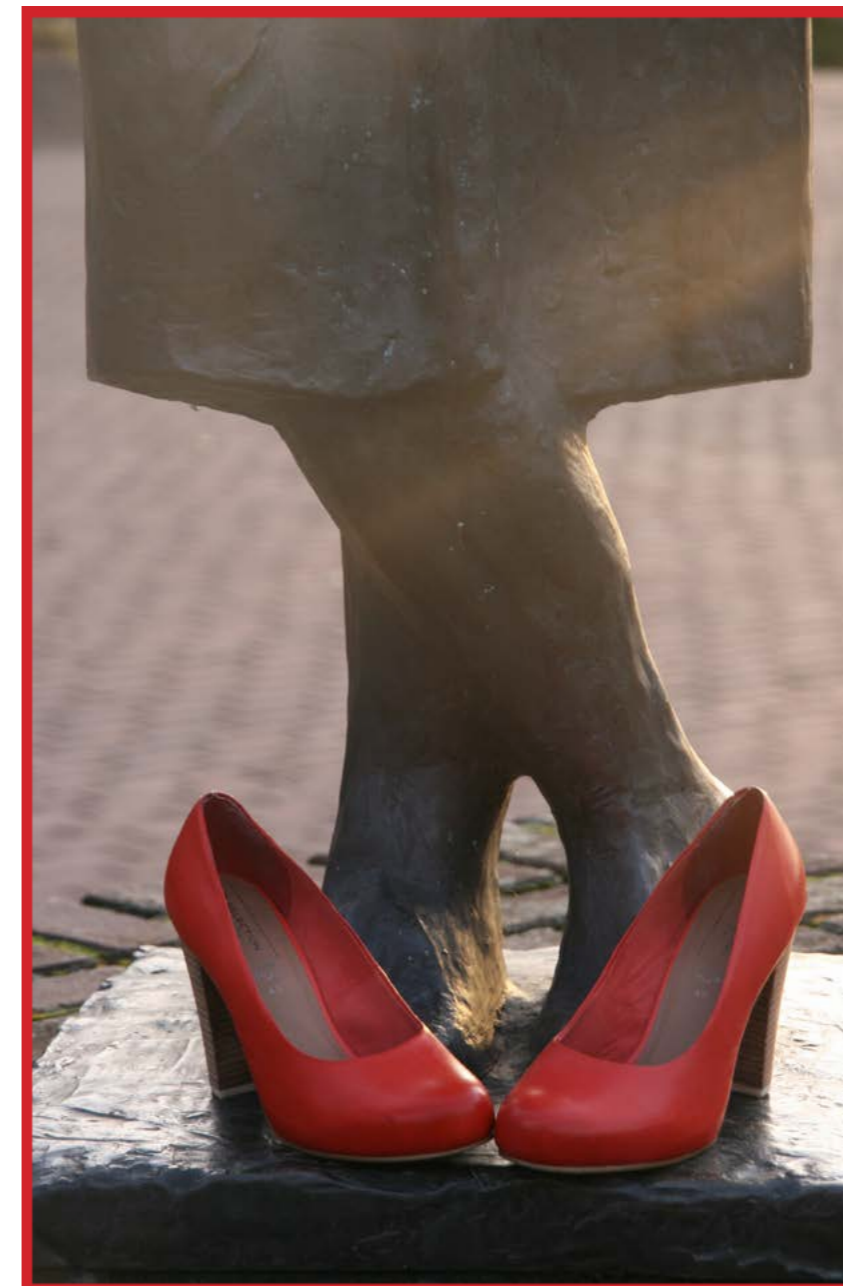
Braune Locken bis zu den Ellenbogen, Sommersprossen, Stupsnäschen und graue Augen – Schauspielerin Judith

Jede Angestellte der Agentur hat einen individuellen Ansagetext. „Ihr kennt das ja: ‚Komm, ruf mich jetzt an!‘ Die Kunden können anschließend aus verschiedenen Ressorts, dann aus verschiedenen Damen auswählen. Bei der Agentur, für die ich gearbeitet habe, waren das Studentinnen, junge Frauen, alte Frauen, asiatische Frauen, es gab SM, es gab alles Mögliche. Quasi für jeden legalen Fetisch gab es auch eine Nische.“ Judith legte sich einen anderen Namen zu, arbeitete also unter einem Pseudonym. Und auch ihr Aussehen passte sie den Wünschen ihrer Kunden an, denn braune Locken bis zu den Ellenbogen, Sommersprossen auf den Wangen, ein Stupsnäschen und graue, große Augen hat sie eigentlich nicht. Sie legte sich eine Idealfigur zurecht: „Denn Ziel ist es ja, die Männer durch deine Stimme und deine Beschreibungen anzumachen. Aber sie wissen natürlich nichts über dich.“ Zum Schutz der Callerinnen und der Kunden wurde jedes Gespräch aufgenommen, erzählt die Studentin. Sollten Themen angeschnitten werden, die den illegalen Bereich auch nur tangieren, beispielsweise kinderpornographische Inhalte oder Vergewaltigungsszenarien, wird das Gespräch unterbrochen. Auch private Details dürfen nicht ausgetauscht werden: „Private Treffen können auch in die Hose gehen. Deshalb ist das sofort ein Vertragsbruch, wenn du etwas herausgibst.“

Kette rauchen, Tee trinken, Nägel lackieren und Erotik am Telefon

CampusD fragt bei Judith nach, ob man theoretisch nebenbei auf der Couch sitzen und etwas völlig anderes machen kann. Wie sah das bei ihr aus? Und wo hat sie gearbeitet? „Ich habe das über das Fest-

geraucht, Tee getrunken, mir die Nägel lackiert oder sonst irgendeinen Scheiß gemacht, habe nebenbei Telefonate entgegen genommen und mir innerlich voll einen abgelacht.“ Man müsse schauspielern können, gesteht Judith ein. Sie habe in ihrer aktiven Zeit meistens um acht Uhr die Leitung freigeschaltet. Die meisten Anrufe



netz gemacht, meine damalige Mitbewohnerin war damit total cool, sie hat es in ihrer Jugend auch getan. Dann saß ich in meinem Zimmer, habe Kette

geraucht, Tee getrunken, mir die Nägel lackiert oder sonst irgendeinen Scheiß gemacht, habe nebenbei Telefonate entgegen genommen und mir innerlich voll einen abgelacht.“ Man müsse schauspielern können, gesteht Judith ein. Sie habe in ihrer aktiven Zeit meistens um acht Uhr die Leitung freigeschaltet. Die meisten Anrufe schön kassiert.“ Eine großartige Schauspielkarriere wurde ihr auch von Freunden vorhergesagt, die sie manchmal über Skype mithören ließ. Die Kunden wussten ja nichts. Und dennoch: Der Kunde ist König, unfreundliches Verhalten oder einfaches Auflegen waren nicht drin. „Du bist letztendlich ein Dienstleister. [...] Du musst betörend sein. Er ruft an, weil er Zerstreuung haben möchte. Weil du ihn betören sollst.“ Selbst unangenehme Gespräche habe sie durchgezogen.

„Meine Mutter und meine Freunde wussten alles.“ „Meine Mutter wusste es übrigens. Ich habe es ihr erzählt, beiläufig, als wir auf der Autobahn gefahren sind. Sie grinste nur, lachte in sich hinein und sagte: ‚Ich hoffe, du bist diskret!‘“ Diskretion hin oder her, Judith sprach immer offen mit ihren Freunden und Partnern über ihre Tätigkeiten im Erotikgewerbe. Ihr derzeitiger Freund sei allerdings nicht so begeistert gewesen. Sie ist sich sicher, dass auch einmal ein Lehrbeauftragter am Hörer gewesen sei, ebenso ein anderer Bekannter. Letzteren hätte Judith anschließend in der Kneipe angesprochen: „Ich habe gesagt: ‚Hey, telefonierst du gerne? Spät abends? Kennst du die und die? Hast du nicht vorgestern mit der telefoniert?‘ Es war ihm total peinlich und ich durfte nichts weitererzählen.“ Das Gespräch mit ihrem Lehrbeauftragten zählt sie mit zu ihren schlimmsten Erfahrungen. Es seien Informationen herübergeflossen, nach denen

Meine Mutter und meine Freunde wussten alles.

gingen zwischen neun und zehn Uhr ein. Es seien gemütliche Abende gewesen, „gerade im Winter, da geht man ja eh nicht mehr vor die Tür, dann habe ich

sie das Gespräch lieber beendet habe.

Angenehme Telefonate mit einsamen Seelen

Es gebe auch Männer, die anrufen würden, weil sie schlicht einsam seien. Für Judith waren dies die angenehmsten Telefonate. Was die Männer für ihre Anrufe zahlen würden, das weiß die Studentin jedoch nicht. Ihre Mutmaßung war, dass die meisten Einnahmen sowieso für die Werbung ausgegeben würden und die Callerinnen nur einen absoluten Bruchteil abbekämen. „Es gibt auch Männer, die sind einfach unattraktiv. Aber sie haben eventuell eine tolle Stimme. Du musst den Mann A nicht sehen und kannst ihm B irgendwas vorspielen. Er kann es ja nicht überprüfen“, zählt die junge Frau als Vorteile ihrer Arbeit mit Telefonsex auf. „Die wollen, dass du etwas schauspielerst. Das ist sehr viel einfacher, als wenn du mit einem Mann in die Kiste und seine Wünsche erfüllen musst. [...] Am Telefon hast du die komplette Distanz, das ist sehr schön.“ Sobald Judith ausgeloggt war, hatte sie wieder ihre Ruhe.

Judiths erste Erfahrungen, mit Pullovern und Tätowierungen

Diese Distanz geben Prostituierte bei ihrer Arbeit im Rotlichtbereich auf. Auch Judith hätte beinahe in einem Bordell gearbeitet, wie sie zu Beginn des Gesprächs mit CampusD erzählt. Ihre ersten Erfahrungen, noch vor der Nebentätigkeit Telefonsex: Sie schlief mit Bekannten für einen Pullover, den sie unbedingt haben wollte,

und zwar bereits mit 14 Jahren, später für eine Tätowierung. Für die hat Judith mit dem besten Freund ihres Tätowierers geschlafen, den sie zwei Wochen vorher kennen lernte. Es sei „keine sonderlich innige Freundschaft“ gewesen.

„Ich war prinzipiell immer in Geldnöten. Und es war echt total ätzend. Da dachte ich mir, du guckst jetzt einfach aus Spaß an der Freude mal im Internet, das habe ich dann auch gemacht und bei einem Laufhaus angerufen.“ Judith dachte sich, dass sie damit kein Problem habe. Die Frau am Telefon machte ihr jedoch einen Strich durch die Rechnung: „Sie war so dermaßen unfreundlich, dass ich nicht zu meinem Vorstellungsgespräch gegangen bin.“ CampusD fragt Judith, ob sie es bereuen würde, nicht gegangen zu sein. Judith: „Ich bin froh, dass ich nicht in dieses Haus gegangen bin. Aber in einem Haus, in dem man jegliche Absicherung hat, würde ich es machen.“ Judith ist sicherlich nicht die einzige Studentin an der HHU, die bereits Erfahrungen mit gewerblicher Erotik, sei es Telefonsex, Prostitution oder Arbeit als Escort-Dame, gemacht hat. Sie machte während des Gesprächs den Eindruck einer starken Persönlichkeit, die genau weiß, was sie will. Sie wusste, was sie tat. Und für sie war es in Ordnung.

Arbeit als Escort-Boy.

„Das wollen viele gar nicht wahrhaben.“

Julian (Name geändert) ist 22. Er lebt und studiert seit zwei Jahren in Düsseldorf. Er geht gerne ins Kino, interessiert sich für Kunst – und er ist Escort-Boy.

So bezeichnet er sich selbst. Es vergehen einige Tage, bis er auf meine Anfrage für ein Interview reagiert. „Es ist schwer darüber zu sprechen, weil es eben, und das sicher auch zu Recht, ein Tabuthema ist.“ Letztlich aber, so meint Julian, sei es gut und wichtig, einmal zu zeigen, „dass solch eine Arbeit auch Studierende machen. Das wollten viele gar nicht wahrhaben.“

Sein Profil auf der Internetseite „Planetromeo“ existiert seit rund einem Jahr. Online ist er dort täglich, um Nachrichten zu beantworten. Um in Kontakt zu treten mit potentiellen Kunden. Bei „Planetromeo“ handelt es sich um das größte deutschsprachige Chat- und Kontaktportal, auf dem schwule, bi- und transsexuelle Männer online auf die Suche gehen können. Nach Freundschaften, Bekanntschaften, Partnerschaften – und auch nach Sexdates. In Deutschland sind knapp 400.000 Nutzerprofile registriert, allein in Düsseldorf rund 9000. Und die Betreiber von „Planetromeo“ machen es Männern wie Julian, die Sex gegen Bares anbieten wollen, kinderleicht. „Neben den normalen Kennlernprofilen gibt es auch spezielle Escort-Profile, die jeder User, der möchte, kostenlos einrichten kann und die es einem dann quasi ermöglichen, virtuell auf den Strich zu gehen“, erklärt Julian. „Mir ist bewusst, dass es zwischen dem, was ich mache und dem, was ein Stricher am Bahnhof macht, so gut wie keinen Unterschied gibt.“ In seinem Escort-Profil kann Julian neben freizügigen Fotos auch Angaben darüber machen, welche Position er bevorzugt, ob er auch für S&M-Spiele zu haben ist oder wie

groß sein Penis ist. Ein weiterer Vorteil des „virtuellen Strichs“, wie Julian ihn nennt: er kann sich seine Kunden theoretisch aussuchen. „Man kann zum Beispiel auch angeben, in welchem Alter die Männer sein müssen. Aber in der Praxis darf man nicht wählerisch sein. Mir war von Anfang an klar, dass mich dort keine jungen, attraktiven Männer anschreiben werden.“

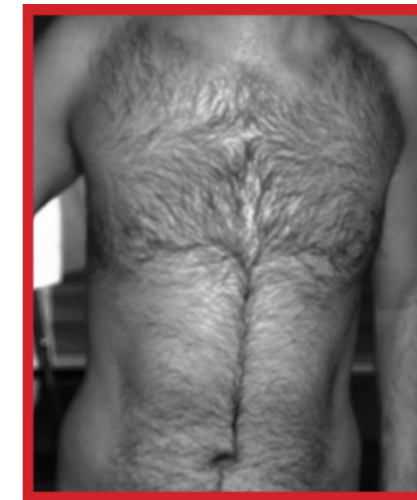
„Der Zeitfaktor war das entscheidende“.

Über Geld und darüber, wie viel er von seinen Kunden verlangt, will Julian nicht sprechen. Er verrät in diesem Zusammenhang lediglich, dass im Schnitt jeden Monat ein Betrag im unteren vierstelligen Bereich zusammenkommt. Viel Geld also, von dem die meisten seiner Kommilitonen nur träumen können. „Natürlich kann ich mir vieles leisten, aber ich spare auch einen Teil. Ich will nicht, dass jemand Verdacht schöpft, woher ich das ganze Geld habe!“. Nur seine beste Freundin, mit der er auch zusammen studiert, weiß von seinem Nebenjob. „Sie war nicht begeistert, aber sie akzeptiert es. Sie macht sich aber vor allem Sorgen um mich, und das kann ich auch gut verstehen“. Warum er sich nicht einen „normalen“ Nebenjob sucht will ich von ihm wissen. „Das fragt meine Freundin auch ständig. Mein Studium hat mich von Anfang an ziemlich stark gefordert. Ich brauchte lange, um mich einzufinden, länger sicherlich als viele andere. Ich habe das dann pragmatisch gesehen, der Zeitfaktor war das entscheidende. Ich dachte, wenn ich das mache, habe ich genug Geld zum Überleben – und genug Zeit für mein

Studium“.

Gewalt, Sex ohne Kondom: Immer wieder kommt es zu Zwischenfällen.

„Typen bieten mir oft mehr Geld an, wenn ich dafür mit ihnen ohne Kondom schlafe. Das ist für mich eine rote Linie, die ich nie überschreiten will. Ich gebe den Männern das auch schon vorher im Chat ganz klar zu verstehen, aber viele probieren es dann trotzdem noch“, erklärt der Student und kritisiert gleichzeitig das sorglose



Verhalten, dass seiner Meinung nach viele Schwule an den Tag legen, wenn es um das Thema Safer Sex geht. Die Tatsache, dass homosexuelle Männer kein Blut spenden dürfen, weil sie immer noch als Risikogruppe angesehen werden, hält Julian für legitim, obwohl er selbst von diesem Verbot betroffen ist. „Ich weiß, dass meine Kunden nicht repräsentativ sind. Aber ich weiß auch, dass viele andere unvorsichtig sind. Ich bin oft in der Szene unterwegs. Viele stört das Gummi einfach beim Sex. Wobei das bei Heteros sicherlich genauso ist“. Einmal ist ein Kunde sogar handgreiflich geworden. „Ich wusste mich zu wehren, aber natürlich war das

ein Schock“. Seitdem vermeidet es Julian, zu den Männern nach Hause zu gehen. „Meine Wohnung ist zum Glück groß genug, dass ich eine Art Gästezimmer einrichten konnte, in dem ich meine Kunden dann empfangen. Die anderen Räume sind dann alle abgeschlossen. So schütze ich meine Privatsphäre“. Dass Männer „einfach nur reden wollen“ sei bisher noch nie vorgekommen. „Sex spielt immer eine Rolle, auch wenn es nicht immer bis zum Äußersten geht“. „Ich kann nicht sagen, dass sich irgendwann Routine einstellt“. Im nächsten Jahr will Julian seinen Bachelorabschluss machen. Wie es dann weitergehen wird, weiß er noch nicht genau. Auch nicht, wie lange er seinen Körper noch verkaufen will. „Auf der einen Seite gewöhnt man sich natürlich an das ganze Geld, an das sichere Gefühl, am Ende des Monats immer noch genug auf dem Konto zu haben. Aber der Job schlaucht auch, vor allem psychisch. Ich kann nicht sagen, dass sich bei mir irgendwann so etwas wie Routine eingestellt hat. Es ist jedes Mal aufs Neue eine Überwindung, gerade bei neuen Kunden“. Ein Grund, warum Julian im nächsten Jahr kürzer treten will. „Dann hat die Bachelorarbeit sowieso Vorrang“. Einen Partner hat er derzeit nicht, was seiner Meinung nach aber nicht an seinem Nebenjob liegt. „Natürlich lerne ich auch auf normalem Wege Männer kennen, zum Beispiel auf Partys. Es hat bisher halt einfach nicht gefunkt“.

SP-Sitzung: Hitzige Debatten bis Mitternacht

Von Florian Sawatzki

Sitzfleisch und viel Geduld brauchten Parlamentarier, Unterstützer und Besucher der vergangenen SP-Sitzung, am 28. November: Fast sechs Stunden mit Anträgen, Befragungen – und vor allem hitzigen Debatten. Im gut besuchten SP-Saal der Uni, wo sonst ausgelassene Partystimmung herrscht, ging es hart zur Sache. Was wurde diskutiert, was wurde beschlossen?

Vollversammlung fiel flach - Neuer Termin im Januar

Am Morgen des 13. Novembers wurde die für den gleichen Nachmittag geplante Studierenden-Vollversammlung vom AStA-Vorstand abgesagt. Die Opposition kritisierte die sehr späte Absage hart. AStA-Vorsitzender Ryuta Honda (Fachschaftenliste) gab daraufhin zu, dass es im Vorfeld Kommunikationsprobleme mit dem Rektorat gegeben habe. „Man hätte mehr verhandeln können. Beide Seiten haben Fehler gemacht“. Erst zwei Wochen vor dem Termin sei die Ankündigung vom AStA-Vorstand an die Dekanate verschickt worden – zu kurzfristig, wie sich herausgestellt hat. Hintergrund: Für den Zeitraum der Vollversammlung werden die Professoren und Do-

zenten gebeten, vorlesungsfrei zu geben. Einige hätten sich aufgrund der zu kurzen Vorlaufzeit geweigert – andere hätten laut Opposition aber doch zugestimmt und seien aufgrund des Ausfalls der Versammlung nun umso mehr verärgert. Auch der Vorwurf, der AStA-Vorstand sei nicht ausreichend gut vorbereitet gewesen, kam immer wieder zur Sprache. Mitte Januar soll die Vollversammlung nachgeholt werden.

Rheinbahn mit neuem SB56 halb zufrieden

Mit der Auslastung des im Oktober eingeführten Schnellbusses S56 ist die Rheinbahn laut Arantzazu Bößem Esperilla (RCDS, AStA-Vorstand) zufrieden – zumindest was die Hinfahrt vom Bilker S-Bahnhof zur Universität angeht. Auf umgekehrter Strecke zurück werde die neue Linie bisher nur verhalten angenommen. Die Rheinbahn will die Auslastung weiter prüfen. Zudem wird weiter nach einer Lösung gesucht, ein „Vorkurs-Ticket“ einzuführen. „Wir befinden uns in regen Gesprächen mit der Rheinbahn, wollen aber eine günstige Lösung finden. Das war bisher noch nicht möglich“, erklärte Arantzazu Bößem Esperilla.

Mit einem Vorkurs-Ticket soll es neuen Studierenden möglich sein, schon ab dem 1. September NRW weit kostenlos zu fahren – aufgrund von Vorkursen, Wohnungssuche oder Besuchen im Studierenden-Service-Center sei die Nachfrage nach so einem Ticket hoch.

Mehr Geld für Fachschaften

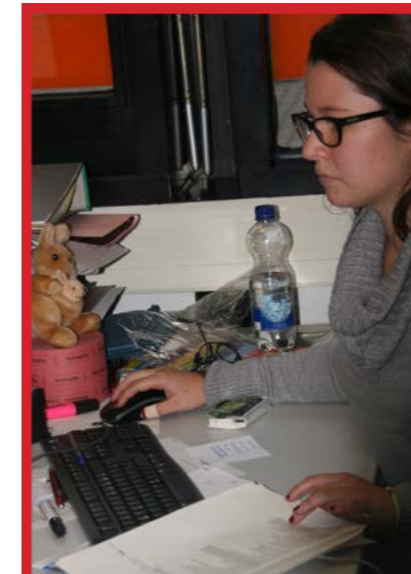
Aus den bisher 11,50 €, die zurzeit pro Semester aus dem Sozialbeitrag jedes Studierenden an den AStA gehen, werden zum kommenden Sommersemester 8,50 €. Gleichzeitig werden die Fachschaften dann mit 1€ (bisher: 85 Cent) unterstützt. Ob der Sozialbeitrag insgesamt dann auch niedriger ausfallen wird ist aber noch offen und hängt von weiteren Faktoren wie der Rheinbahn ab.

Rücktritt im Vorstand

Das ging schnell: Gerade erst ins Amt gewählt, trat Gerrit Schneider (Jusos) als AStA-Vorstand zurück. Seine ehemaligen Kollegen geben „private Gründe“ für den Rücktritt an. Ersatz ist bereits gefunden: Ronja César (Jusos) soll ab dem 1. Januar die Nachfolge übernehmen und aus dem momentanen Trio wieder ein Quartett machen.

Wirbel um Burgundia-Besuch

Sarah Krzyzanowski vom CDU-nahen RCDS ist stellvertretende Präsidentin des Studierendenparlaments und kam einer Einladung der Studentenverbindung „Burgundia“ nach. „Ich wollte Vorurteile abbauen, die dort gegenüber der Hochschulpolitik vorherrschen“, erklärte sie dazu vor dem SP. In einem kleinen Vortrag habe sie zum Beispiel über den Aufbau des AStAs und die einzelnen Referate gesprochen. Dass sie dies in ihrer Funktion als Vize-



Hat Ärger wegen Burgundia-Besuch: Arantzazu Bößem Esperilla

Präsidentin des SP's getan hat, rief bei einigen Oppositionslisten große Empörung hervor. Arantzazu Bößem Esperilla (RCDS) aus dem AStA-Vorstand geriet ebenfalls ins Fadenkreuz, auch sie musste ihren Besuch dort verteidigen. „Ich wurde von einem guten Freund eingeladen und war auch als Privatperson dort. Es war mir ein Anliegen, Barrieren abzubauen. Viele dort haben vorher nicht verstanden, wie viel Herzblut und Arbeit alle Listen in die Hochschulpolitik stecken“. Der SDS hatte zwei Tage vor der SP-Sitzung auf seinem Blog kritisiert, Mitglieder des Vorstandes würden sich „mit Vertretern einer Düsseldorfer Burschenschaft, die

nach wie vor vom NRW-Verfassungsschutz beobachtet wird“ treffen. Der AStA-Vorstand behält sich gegen diesen Vorwurf rechtliche Schritte vor. Der SDS, zur Zeit nicht im SP da zur letzten Wahl nicht angetreten, reagierte prompt: Man scheue keine rechtliche Auseinandersetzung und freue sich vielmehr, da sich der AStA-Vorstand dann „von breiterer Öffentlichkeit Fragen zu seinen Verbindungen zu solchen Organisationen sowie zum Umgang mit investigativer Informationspolitik gefallen lassen muss“, wie es auf der SDS-Facebookseite in einem Kommentar heißt.

Veranstaltungskalender 5.12. – 18.12.

Was? Pharmazie-Party
Wann? Do., 5.12., ab 21 Uhr
Wo? SP-Saal
Eintritt frei.

Was? Chemie-Party
Wann? Fr., 6.12., ab 21 Uhr
Wo? SP-Saal
Eintritt frei.

Was? Vortrag: Selbstorganisierte Auslandssemester
Wann? Di., 10.12., 12:30-14 Uhr
Wo? Hörsaal 2B, Geb. 22.01
Die Vermittlerorganisation ‚magoo_international‘ stellt Unis vor, an die sie vermittelt. Zudem gibt's Tipps zur Finanzierung. Eintritt frei.

Was? Jam Session
Wann? Di., 10.12., ab 19 Uhr
Wo? SP-Saal
Jeder kann mitmachen. Instrumente müssen selbst mitgebracht werden. Eintritt frei.

Was? Schwuler Weihnachtsmarkt Köln
Wann? Mi., 11.12., 18:45 Treffpunkt am Hbf Düsseldorf

Wo? Christmas Avenue Köln
Besuche mit dem Schwulenreferat den schwulen Weihnachtsmarkt in der verbotenen Stadt.

Was? SoWi-Party
Wann? Do., 12.12., ab 21 Uhr
Wo? SP-Saal
Eintritt frei.

Was? Psychologie-Party
Wann? Fr., 13.12., ab 21 Uhr
Wo? SP-Saal
Eintritt frei.

Was? 2. Skatturnier der Fachschaft Informatik & Hochschulsport
Wann? Sa., 14.12., ab 9:30 Uhr
Wo? Mensa Süd, Gebäude 25.22.U1
Kein Startgeld, Anmeldung verpflichtend über www.skatsybriz.de. Eintritt frei.

Was? Junge Nacht
Wann? Sa., 14.12., ab 20 Uhr
Wo? Museum Kunstpalast, Ehrenhof 4-5
Junge Künstler, Performance, Livemusik. Eintritt: 8 Euro.

Was? Ratcliff von Heinrich Heine
Wann? Sa., 14.12., 20 Uhr
Wo? FFT Kammerspiele, Jahnstr. 3
HHU-Studierende inszenieren eigene Fassung des Einakters.
Eintritt: 7-15 Euro.

Was? MeKuWi-Party
Wann? Sa., 14.12., ab 21 Uhr
Wo? SP-Saal
Eintritt frei.

Was? Campus-Kino
Wann? Di., 17.12., ab 18 Uhr
Wo? Hörsaal 3H, Geb. 23.21
Was gezeigt wird, könnt ihr bei Facebook unter CampusKino Düsseldorf entscheiden. Eintritt frei.

Was? Weihnachtskino
Wann? Di., 17.12., ab 19 Uhr
Wo? SP-Saal
Veranstaltet vom Kulturreferat.
Eintritt frei.



Hat Ärger wegen Absage der Vollsammlung: Ryuta Honda

Culture? Fight!

Zwei studentische Kulturveranstaltungen treten hier ein in das kritische Battle der Redaktion. Wer gewinnt? Das Filmfest oder der Science Slam?

Die Redaktion

Science Slam

Der besserwisserische große Bruder des Poetry Slams ist der Science Slam, da sind wir uns sicher. Das Prinzip der unterhaltsamen Wissensvermittlung als Wettbewerb aufgezogen ist bekannt, die Veranstaltungen selbst erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. An zwei Abenden hatte nun der von Tobias Löffler organisierte Slam stattgefunden: Einmal in den Räumen der HHU selbst, am Mittwochabend im Haus der Universität in der Innenstadt. Vier unterschiedli-

che Slammer mit ziemlich kreativen Themen traten gegeneinander in der Entertainmentschlacht an – bei einem Zeitlimit von zehn Minuten pro Kopf leider ein sehr kurzer Spaß für den erwartungsvoll gefüllten Saal. Die Moderation selbst belief sich auf ein paar einleitende Worte und die Anleitung der Abstimmung zum Schluss (Zur Erinnerung: Bei einem Slam wird der Sieger durch Applaus gekürt). Kein Catering, stattdessen vom Weihnachtsmarkt einge-

schmuggelte Becher mit Glühwein in den Händen einiger Gäste, dafür allerdings auch freier Eintritt.

Fazit: Klasse Idee, dürftige Durchführung. Die Nachfrage scheint vorhanden zu sein, man sollte sie mit dementsprechender Organisation befriedigen. Mehr Slammer, mehr (flüssige) Moderation, mehr abendfüllendes Programm. Unser Tipp: Mal einen Slam im Zakk oder im Djazz Duisburg besuchen und daran orientieren.

Filmfest Düsseldorf

Ich bin kein regelmäßiger Kinogänger, und auch Filme gehen meist ungesehen an mir vorbei. Meine Erwartungen an das Filmfest, seit immerhin zehn Jahren fester Bestandteil am Campus (und nicht nur hier!), waren dementsprechend gering. Der Finalabend im Filmmuseum konnte mich trotzdem, oder gerade deswegen, begeistern. Anders als die Tage zuvor auf dem Campus wurde hier zwar nicht der rote Teppich ausgerollt, festlich war es aber trotzdem. Auch die beiden Moderatoren warfen sich dem Anlass angemessen in Schale und führten zudem sicher und routiniert durch den langen Finalabend. Freier Ein-

tritt, gute Betreuung durch die vielen ehrenamtlichen Helfer und ein reichhaltiges Catering, preislich vollkommen okay, trugen ebenfalls zu einem rundum gelungenen Abend bei. Nach schleppendem Beginn am Dienstag (zeitgleich fand der Karaoke-Abend des Kulturreferats im SP-Saal statt) herrschte am Finaltag großer Andrang. Die gezeigten Kurzfilme waren sehr abwechslungsreich, nicht nur was die Länge betrifft. Mein persönlicher Favorit, der herrlich schräge „Stufe Drei“, war am Ende dann auch unter den Gewinnerfilmen. Überhaupt das Voting: Genialer Einfall, um die Zuschauer mit einzubinden, und sehr praktisch

durchgeführt – die Stimmzettel waren selbsterklärend. Einziges Manko: die Leinwand hätte etwas größer sein können.

Fazit: Eindeutiger Sieger des CampusD-Culturefights ist das Filmfest. Stimmigere Moderation und vor allem eine viel professioneller durchgeführte, spannendere Abstimmung gaben am Ende den Ausschlag. Aber auch der Science Slam hat viele gute Ansätze und das Zeug, genauso wie das Filmfest ein Dauerbrenner unter den Campus-Veranstaltungen zu werden.

Neuigkeiten vom Campus

Hinter den Kulissen

Unser Referat für Umwelt und Nachhaltigkeit arbeitet mit Hochdruck an einem Reader für euch, der sich rundum mit ökologischen Themen beschäftigt, ihr dürft gespannt sein! Auch waren wir wieder in Verhandlungen mit der Rheinbahn: Derzeit reden wir über ein Vorkurs-Ticket für alle Erstis, die Vorkurse besuchen müssen, außerdem über neue Strecken, die die Wege zur Universität nicht nur entlasten sollen, sondern auch um einiges bequemer machen werden.

Wochenrückblick

Es waren ereignisreiche Tage in der letzten Woche, es gab das Filmfest, den Science Slam und den vom Kulturreferat veranstalteten Karaoke-Abend. Danke für die zahlreichen Besucher, es hat wirklich Spaß gemacht, mit euch ein paar Lieder zu schmettern! Auch fand am 01.12.2013 der Welt-Aids-Tag statt. Um auf Safer-Sex hinzuweisen, war unser Schwulenreferat zusammen mit der Aids-Hilfe Düsseldorf auf dem Campus, um Kondome, Infomaterialien und vieles mehr zu verteilen.

Von uns für euch

In der nächsten Zeit werden wir für euch gratis, kostenlos, umsonst und völlig unverbindlich die Rheinische Post zur Verfügung stellen, damit ihr euch in den Pausen zwischen den Veranstaltungen, beim Essen, oder auch in langweiligen Vorlesungen beschäftigen könnt. Nähere Informationen dazu werden wir, sobald es soweit ist, auf unserer Homepage und auf Facebook bekannt geben!

Kopierkarten-Problematik

Wie ihr hoffentlich schon wisst, ist die Firma, welche unsere Kopierkarten herstellt, insolvent. Das Guthaben, welches noch auf den Karten ist, muss bis zum 07.12.2013 aufgebraucht werden. Wir sind natürlich genauso wie ihr

nicht begeistert über diese Situation und arbeiten mit Hochdruck zusammen mit dem Rektorat an einer Lösung - auch wenn es diesbezüglich Neuigkeiten gibt, werden wir das über die gewohnten Plattformen bekannt geben.

Blick in die Ferne

Am 14.12.2013 veranstaltet das Kulturreferat die sagenumwobene und regelmäßig stattfindende Jam-Session. Schnappt euch eure Instrumente, kommt vorbei und legt los!



„Geld ist rund und rollt weg.“ Zur drohenden Entwertung der ULB-Kopierkarten

Von Jan Schönrock

Wer bislang annahm, Enteignungen wären ein sozialistisches Relikt des vergangenen 20. Jahrhunderts, staunte nicht schlecht, als am 19. November 2013 in einem kleinen Artikel auf der Universitätshomepage von der großen Öffentlichkeit unbemerkt verkündet wurde, dass „infolge der Insolvenz des privaten Kopierdienstleisters Xdemo in den Räumen der ULB und Fachbibliotheken“ alle sich im Umlauf befindlichen Guthaben(karten) ab dem 7. Dezember 2013 entwertet und demnach den Karteninhabern ihr Eigentum ohne Entschädigungsleistung entzogen werden sollte.

Wie viele Karten momentan noch im Umlauf sind und wie viel Guthaben sich insgesamt noch auf den Karten befindet, kann nur geschätzt werden: Nach bisherigen Recherchen wird intern von über dreizehntausend Karten mit durchschnittlich über drei Euro Guthaben ausgegangen, ein studentischer Gesamtschaden also von gut vierzigtausend Euro. Die Heinrich-Heine-Universität schloss bereits 2004 den Kooperationsvertrag mit dem nun insolventen Dienstleister Xdemo – seither waren Studierende, die beispielsweise Präsenz-Literatur vor Ort kopieren mussten, auf dieses alternative Kopierkarten-Angebot angewiesen. Entsprechend groß ist nun die Verärgerung auf Seiten der betroffenen Studierenden:

Sie mussten in finanzielle Vorleistung beim Kartenerwerb treten und sollen nun individuell die Folgen der Insolvenz des Dienstleisters tragen. Nach Meinung der Universitätsleitung bestehe ein Vertragsverhältnis lediglich zwischen Karteninhabern (Studierende) und insolventem Kartenanbieter (Xdemo), woher auch der groteske Vorschlag in der öffentlichen Ankündigung vom 19.



November rührt, demnach jeder der potenziell über dreizehntausend betroffenen Studierenden individuell seinen entstandenen Schaden beim Xdemo-Insolvenzverwalter in Stuttgart gelten machen solle – anstatt alles zu einem Gesamtschaden zu akkumulieren und insgesamt geltend zu machen. Dass eine Universitätsleitung mit ihrer Entscheidung für den exklusiven Zuschlag zugunsten des nun insolventen Anbieters auch eine Mitverantwortung trägt, scheint man an der Heinrich-Heine-Universität anders zu sehen als an der Hochschule im nahen Bonn: Dort ist man ebenfalls von der Insolvenz des Kopierdienstleisters Xdemo betroffen, übernimmt allerdings als Universität die dadurch für die betroffenen Studierenden entstehenden Kosten und entschädigt die Studierenden für ihre entwerteten Guthabekarten. Weshalb dies wenige Meter Rheinaufwärts möglich ist, jedoch in Düsseldorf nicht, bleibt bis zum Redaktionsschluss unklar.

Bedenklich ist auch die Kommunikation der Universitätsleitung Düsseldorf: Bereits seit Anfang August 2013 wusste man von der Insolvenz; seit dem 19. August ließ man durch Aushänge darauf

hinweisen, dass kein weiteres Aufladen oder keine weitere Kartenausgabe möglich sei. Über eine Entwertung der bestehenden Karten wurde jedoch erst am 19. November 2013 hingewiesen, kompakt und leicht zu übersehen auf der Universitätshomepage. Weshalb es bei der großen Anzahl an Karteninhabern nicht eine Uni-Rundmail an alle Studierenden gegeben hat und weshalb nur zwei Wochen vor Entwertungsfrist überhaupt erstmals öffentlich informiert wurde, konnte ebenfalls nicht geklärt werden.

Die von den Studierenden als Interessenvertretung gewählte AStA-Koalition aus Juso-Hochschulgruppe, Fachschaftenliste und RCDS schwieg bislang öffentlich zu dem drohenden finanziellen Schaden für die Studierenden, obwohl „die Sache bereits mehrmals mit dem Vorstand des AStAs besprochen“ (Universitäts-Pressesprecher) worden sei. Erst auf Nachfrage während der 05. Sitzung des Studierendenparlamentes am 28. November wurde erklärt, dass der AStA darauf vertraue, das jene „Entwertungsfrist vom 7. Dezember nur ein Vorschlag“ sei, der noch entschärft werden würde.

Kitty Hooligans machen Ärger bei LesBi-Veranstaltung

Von Franziska Müllers

Einfach mal entspannen, quatschen und tratschen – am liebsten über Sex. Das, was die meisten Frauen einfach unglaublich gerne tun. Für das LesBi-Referat des AStA ein Anlass den bekannten ‚Let’s talk about sex‘-Abend zu veranstalten und so allen Interessierten die Möglichkeit zu geben, sich offen auszutauschen. Das läuft aber bekannterweise nicht immer ohne Probleme ab: „Wir müssen betonen, dass es zwei ‚Let’s talk about sex‘-Abende im AStA gibt. Einen veranstaltet das Frauen-Referat, den anderen veranstalten wir: Das LesBi-Referat“, betont Michelle -Micky - Mommertz, Referentin im LesBi-Referat.

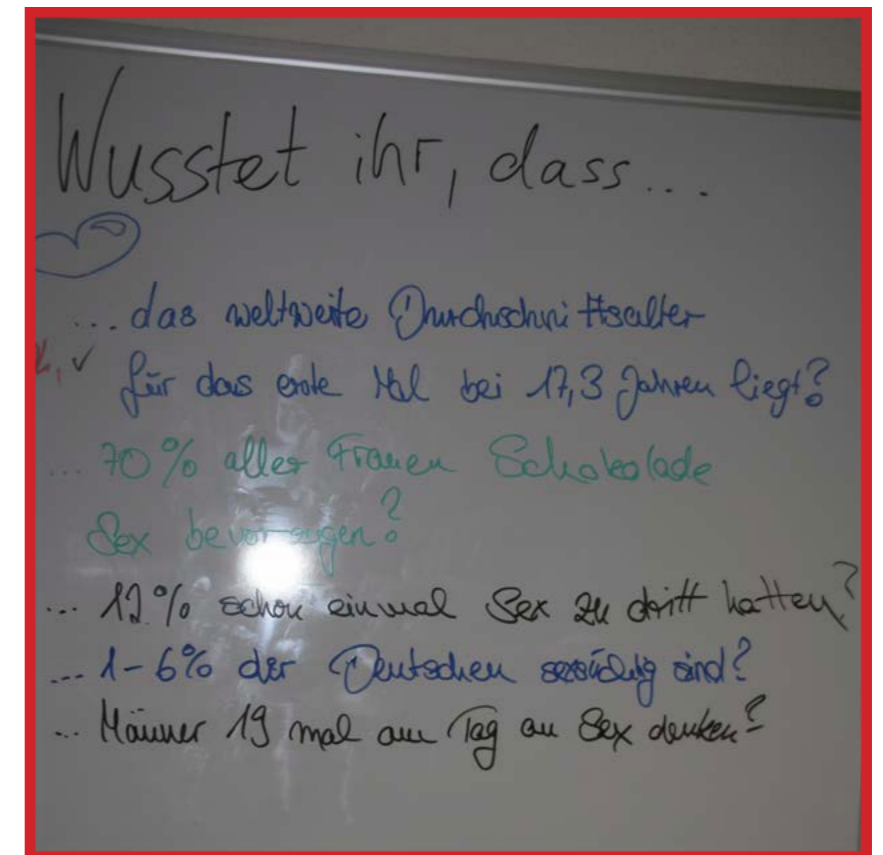
Das führte schon des Öfteren zu einer Menge Ärger.

Männer unerwünscht

Die lange Kooperation zwischen Frauen- und LesBi-Referat wurde im vergangenen Jahr beendet.

„Der Unterschied zwischen unseren Abenden ist, dass wir auch gerne bisexuelle Männer zu uns einladen möchten“, so Mommertz. Dieser Vorschlag war im Vorfeld über die Veranstaltungsseite diskutiert worden und stieß leider auf viel Ablehnung. „Jungs/Männer auch einzuladen, gibt der Veranstaltung doch eine völlig andere Richtung. Da wäre für mich mein Interesse komplett weg“, war dort zu lesen.

Sieben Besucher konnte der Abend vermelden. Alle weiblich. „Die Abende verbringen wir gerne in kleinen Runden, da so schneller Gespräche aufgebaut werden. Wir beginnen zur Auflockerung meistens mit ein paar Fakten – das Alter für das erste Mal liegt weltweit durchschnittlich bei



17,3 Jahren. Danach kommen die Gespräche sowieso von selbst in Gang“, merkt die Organisatorin an.

Diskriminierende Chips-Sorten

Friedliches Quatschen sieht aber anders aus – Sarah Droska, stellvertretende AStA-Vorsitzende und Besucherin, muss sich das Lachen verkneifen, als sie von der amüsanten Zwischeneinlage der Feministinnen ‚Kitty Hooligans‘ erzählt. Das LesBi-Referat hatte aus reinem Geschmacksinteresse und ohne Hintergedanken die neuen Chips-Sorten für Männer und für Frauen gekauft.

„Das passte den Feministinnen gar nicht in den Kram und schon begann eine hitzige Diskussion: Über Diskri-

minierung von Frauen,...“ Doch nicht nur das führte zu kleinen Auseinandersetzungen – auch die frühere Kooperation zwischen Frauen- und LesBi-Referat ist nach wie vor ein Ärgernis: „Das Frauen-Referat redet nicht mit uns und lädt uns auch zu nichts ein“, merkt Micky an. Ein Grund mehr, den ‚Let’s talk about sex‘-Abend für Homo- und Bisexuelle regelmäßig zu veranstalten: „Wir würden es gerne mindestens einmal im Monat machen. Anfangen werden wir damit aber erst 2014.“ Ein guter Vorsatz für das neue Jahr.

„Den Weg zu den Bühnen Düsseldorfs soll er ihnen bereiten!“

Studierende der Heinrich-Heine-Universität präsentieren „Ratcliff“

Von Simon Küth

Zu Heines Lebzeiten nie aufgeführt, von seinen Kritikern verrissen. „William Ratcliff“, Heinrich Heines Einakter, wird am 14. Dezember 2013 von Studierenden der HHU auf der Bühne der FFT Kammerspiele aufgeführt – in einer einzigartigen Fassung. Und alleine das Datum ist kein Zufall. Die HHU trägt seit inzwischen 25 Jahren den Namen Heinrich Heines, dessen Geburtstag auf den 13. Dezember datiert ist.

Es ist Sonntag, keine drei Wochen mehr bis zur Aufführung. Die heiße Probenphase hat nun wirklich begonnen. Regisseur Falko Garbisch sitzt hinter einigen Tischen, die den Rand der improvisierten Bühne bilden, schwört seine Truppe auf die erste vollständige Durchlaufprobe ein. Dann geht es los: Sieben halbkostümierte Studierende stürmen die Bühne. In der Uni nur ein Raum, ein kleines Papp-Modell des Bühnenbildes lässt jedoch erahnen, wie die Pläne der Studierenden auf der richtigen Bühne umgesetzt werden sollen.

Eine Kneipenszene: Ratcliff und Räuber polieren Waffen, spielen Karten und saufen. Auftritt Heines, dargestellt von Tobias Dömer. Im Bademantel erhebt er sich hinter seinem Schreibtisch, vom Publikum aus links auf der Bühne, und schwärmt über sein Stück: „Den Weg zu den Bühnen Berlins soll er [William Ratcliff] mir bereiten!“ Und auch seine Amalie solle begeistert sein. Wird er die Enttäuschung verkraften?

Verfolgt von der Herzdame

Mit einer Spielkarte im Stiefel berichtet Luisa Schmitz als William Ratcliff

von dessen großer Liebe, von einem Blitz, der ihn durchzuckte, als er Mary das erste Mal sah. Und von der Abweisung, die er erfuhr. Die Herzdame schickte ihn in die Einsamkeit, trieb ihn in die Spiel- und Alkoholsucht. Und er leistete einen Schwur: Keiner sollte seine Mary bekommen. Ihre Männer würden von ihm im Duell erledigt. So berichtet Mac Gregor (Vanessa Mittmann), Marys Vater, dem lebensfrohen Graf Douglas (Martin Rönsch), Marys bereits drittem Heiratskandidaten, von den tragischen Todesfällen früherer Werber. Doch dieser zeigt sich unbeeindruckt, sehnt sich ein Aufeinandertreffen herbei: „Messen möcht’ ich mich mit jenem Trotzkopf!“

Zwischen Wirklichkeit und Wahnsinn

Gefangen in trügerischen Träumen kämpft Luisa Schmitz nicht nur mit Geistern und Nebelmenschen, sondern auch mit Ratcliffs wirrem Seelenleben. Mit leeren Augen blickt sie in die Ferne, förmlich durch die Wände des Probenraumes, ihre unwirklichen und wirklichen Feinde verfluchend. Doch nicht nur der Protagonist wird offensichtlich von seiner Vergangenheit verfolgt, besonders auffällig ist die irre Darstellung der Margaretha durch Mareike Götzing, deren Kombination aus melancholisch-bedrohlichem Gesang und strenger, unnahbarer Körperhaltung dem Publikum sicherlich den einen oder anderen Schauer über den Rücken jagen wird.

Schon bei der Probe geben die Darstellerinnen und Darsteller alles – und mehr als das, Regisseur Garbisch hat

bei einer Prügelzene sichtlich Angst um seinen Graf Douglas. Nebenbei hat er alle Hände voll zu tun, springt für abwesende Darsteller auch mal als kreischende Dame ein. Nach dem Durchlauf findet eine ausführliche Lagebesprechung statt. Das Feintuning wird an den kommenden Proben tagen im Vordergrund stehen, das Grundgerüst steht mehr als solide. Alle scheinen zufrieden.

„Das Projekt wird durch den Lehrförderfonds der Heinrich Heine Universität Düsseldorf gefördert“, erzählt Johanna Best, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Germanistik IV / Schriftlichkeit. Gemeinsam mit Holger Ehlert und Verena Meis betreut sie das Modul, das zum einen aus der Inszenierung des „Ratcliff“ in einem ersten Teil, zum anderen aus der Erstellung einer Heine-Zeitung besteht. Dieses Heinrich-Heine-Modul 2013 verläuft zweisemestrig und wird durch Profis aus der Praxis, nämlich einem Regisseur, Journalisten und Bühnenbildassistenten, unterstützt. Die Studierenden sind über diese Hilfestellung sehr froh, versichert Sabine Kricke, PR-Beauftragte der Gruppe und Darstellerin der Mary. Sie berichtet: „Eine so intensive Auseinandersetzung mit Heinrich Heine oder einem Stück an sich hatte ich noch in keinem Modul. Das ist wirklich etwas ganz Besonderes.“ Johanna Best bestätigt, dass bis auf die organisatorische Basis, beispielsweise die Bewilligung der Gelder im vergangenen Februar, das Projekt komplett durch studentisches Engagement getragen wird. Bereits während der Semesterferien im Sommer wurde das Stück umgeschrie-



Die Darsteller: (oben v. l.) Mareike Götzing, Tobias Dömer, Luisa Schmitz, (unten v. l.) Sandy Gleißner, Lavinia Schiffer, Lea Kaib, Robin Martin Aust, Sabine Kricke, Vanessa Mittmann, Martin Rönsch (Foto: Vanessa Mittmann)

ben, unter Mithilfe des Autors Dorian Steinhoff. Best erzählt, dass eine Dramaturgiegruppe mit Analyse und Umschreibung des Stücks beschäftigt gewesen sei. Der Einakter wurde um einige Auftritte ergänzt, welche die Adaption einzigartig machen und das Gesamtbild wunderbar ergänzen.

Durch die Ergänzung Heines um eine Tragödie reicher

Man könnte fast meinen, die Studierenden hätten aus einer Tragödie gleich zwei gemacht. Die Einführung der Figur Heinrich Heines in dessen Theaterstück verleiht der Inszenierung einen besonderen Glanz, unterbricht das Geschehen; Seine Szenen tragen so einen weiteren Teil zur Ausdehnung des Spannungsbogens bei und sind klar strukturiert. „Keine Bühne für den Heine.“ Die Studierendengruppe bietet ihm diese nun doch. Die übrigen Darsteller frieren ein, Tobias Dömer als Heine stolziert unbeirrt durch das Bühnenbild und bedient sich an Ratcliffs Rum. Wie der Dichter und Schriftsteller auf sein Stück blickt, das erfährt das Publikum in diesen Auftritten – und zwar zuverlässig von

der Dramaturgiegruppe recherchiert. Zitierte Kritiken zu Heines Stück und erwähnte Zeitgenossen existierten tatsächlich. Best: „Die Fakten sind historisch belegbar. Auch das war viel Arbeit.“

Die beteiligten Studierenden sind nicht alle als Schauspielerinnen und Schauspieler auf der Bühne, sondern auch hinter eben jener für die Hintergrundmusik zuständig, die Pressearbeit, Regieassistenten, Bühnenbild und Dramaturgie. Sabine Kricke erzählt: „Bisher hatten nur zwei oder drei von uns Erfahrungen mit Theaterspielen.“ Auf der Bühne merkt man davon nichts mehr. Und so kann der große Abend kommen, wenn Heinrich Heines „Mythos, Außenseiter, Opfer, Verbrecher und Mörder Ratcliff“ von den HHUlern ins Scheinwerferlicht des FFT gerückt wird.

Die Daten im Überblick:

14.12.2013, 20 Uhr
Kammerspiele FFT Düsseldorf
Tickets:
Vorverkauf 13€ / 7 € ermäßigt
Abendkasse 15€ / 9 € ermäßigt
Reservierungen:
0211-87678718
FFT-DUESSELDORF.DE

Die beteiligten Studierenden:

Heinrich Heine: Tobias Dömer
William Ratcliff: Luisa Schmitz
Mary: Sabine Kricke
Graf Douglas: Martin Rönsch
Margaretha: Mareike Götzing
Mac-Gregor: Vanessa Mittmann
Lesley: Lea Kaib
Tom: Sandy Gleißner
Willie: Vanessa Mittmann
Robin: Robin Martin Aust
Regieassistent: Anna Tenti
Musik/Dramaturgie/Schauspiel/Presse: Lavinia Schiffer, Marina Lukin, Safira Robens, Luisa Schmitz, Carolin Kirchhoff, Lea Kaib, Sandy Gleißner, Sabine Kricke, Robin Martin Aust

Irgendwas mit Medien oder so – Traumberuf Journalist

Von Daniel Schrader

Larissa Schmitz ist sich ihres Weges sicher. „Plan B? Darüber denke ich seit einiger Zeit gar nicht mehr nach“, erklärt sie. Larissa ist 22 Jahre alt, studiert Germanistik an der HHU und hat ein ganz klares Ziel vor Augen: Sie will Journalistin werden. Mit diesem Wunsch reiht sich die Neusserin in eine Reihe von vielen Studierenden, die davon träumen, später von großen

politischen Entscheidungen zu berichten. Der Weg dahin ist jedoch weit und herausfordernd. Zahlreiche Verlage verkleinern Redaktionen und streichen Stellen; TV- und Radiosender setzen auf kostengünstigere Unterhaltung anstelle von qualitativem Journalismus. Zudem beginnt der Weg in die Hauptstadtreaktionen in der Regel bei den örtlichen Schützen-

festen – nicht selten endet er auch dort. Was treibt trotz dieser schwierigen Bedingungen Studenten wie Larissa an und wie hoch sind ihre Chancen, sich in diesem hart umkämpften Berufsfeld durchzusetzen?

Auf die 20 Volontärplätze, die die Journalistenschule der Funke Mediengruppe (WAZ, NRZ) jährlich vergibt, bewerben sich bis zu 400 angehende Journalisten. Um sich bei dieser Konkurrenz durchsetzen zu können, muss man sich von der grauen Masse abheben und durch im Journalismus gesammelte Erfahrungen profilieren. Dabei ist es unwichtig, wie viele Praktika man gemacht hat, viel wichtiger ist ein konstantes Engagement, wie Andrea Siepe, Ausbildungsredakteurin der Journalistenschule Ruhr, erklärt: „Es ist nicht entscheidend, möglichst viele Praktika vorzuweisen. Zwei bis drei genügen. Wichtiger ist uns, ob aus einem Praktikum vielleicht eine freie Mitarbeiterschaft entstanden ist. Das zeigt uns, dass jemand am Ball bleibt.“ Das Studium ist hingegen zweitrangig bei der Auswahl der Volontäre. In der Regel wird ein abgeschlossenes Studium vorausgesetzt, die Fachrichtung ist jedoch weniger bedeutend. Ein klassisches Journalistenstudium gibt es nicht. Zwar bieten einige Universitäten auch journalistische Studiengänge an, aber die sind keine Bedingung für einen Volontärplatz. Die Mehrheit der Volontäre der Funke Mediengruppe kommt aus den Geisteswissenschaften, doch auch Juristen, Betriebswirte und Naturwissenschaftler sind gerne gesehen, denn sie können zu ihren

Themengebieten ihr Fachwissen beisteuern. „„Experten“ aus unterschiedlichen Bereichen zu haben, ist sehr sinnvoll.“, berichtet Siepe.

Larissa hat bislang schon einige Erfahrungen sammeln können. Sie absolvierte Praktika bei einem Verlag, beim Lokalradio sowie beim Fernsehen. Dabei steht für sie im Mittelpunkt, sich auszuprobieren und zu erfahren, in welchem Bereich der Medienlandschaft sie später arbeiten will. Doch bereits die Praktikumsplätze sind häufig so weit ausgereizt, dass man sich schon Monate, bis hin zu einhalb Jahren im Voraus bewerben muss. Dort sind dann häufig die Bewerber im Vorteil, die schon zuvor Praktika absolviert haben. Als blutiger Anfänger in diesen geschlossenen Kreis zu gelangen, ist dabei mühsam und nicht selten frustrierend. Dabei muss der erste Schritt gar nicht in der Onlineredaktion der Süddeutschen gemacht werden, man kann viel kleiner anfangen: Beispielsweise bei Campuszeitungen oder Hochschulradios. Dort hat man die Möglichkeit, erste Erfahrungen zu sammeln und sich auszuprobieren. Diesen Weg ging auch Larissa: „Ich bin durch einen Zeitungsartikel auf „hochschulradio düsseldorf“ aufmerksam geworden und wusste sofort, dass ich dort mitmachen will.“ Mittlerweile leitet sie dort die Kulturredaktion und moderiert regelmäßig Sendungen. Andrea Siepe und ihre Kollegen begrüßen dieses Engagement, da es ihnen zeigt, dass ein Bewerber so viel Interesse am Journalismus hat, dass er auch bereit ist ohne Lohn zu arbeiten. Jedoch sollte man nicht

den Fehler begehen und sich nur auf die Arbeit bei Campusmedien konzentrieren, da sie unter keinen Umständen die Erfahrungen, die man bei professionellen Redaktionen sammelt, ersetzen können. „Campuszeitung und Hochschulradio allein reichen uns nicht“, sagt Andrea Siepe.

Aber selbst der beste Bewerber wird schwer ohne Sorgen in die Zukunft blicken können. Die Perspektiven für Journalisten haben sich in den vergangenen Jahren zusehend verschlechtert. Trotzdem zieht Andrea Siepe eine positive Bilanz bezüglich ihrer Absolventen: „Bei der Funke Mediengruppe ist in den vergangenen Jahren ungefähr ein Drittel der Volos übernommen worden. Wir verfolgen genau, wohin die übrigen Absolventen gehen und stellen fest, dass sie sich alle ziemlich problemlos orientieren.“ Dem gegenüber stehen Zeitungen wie die Financial Times Deutschland, die eingestellt wurde, oder Fernsehsender wie der WDR oder das ZDF, die Einsparungen angekündigt haben. Auch die Funke Mediengruppe bleibt davon nicht verschont. Anfang dieses Jahres wurden dort die Redakteure der Westfälischen Rundschau entlassen. Einen festen Redakteursplatz zu bekommen ist heute schwer. Viele Medienunternehmen setzen auf freie Mitarbeiter, die häufig wenig Geld für ihre Arbeit bekommen.

Für Larissa steht trotz dieser widrigen Bedingungen fest, dass sie Journalistin werden will. Ihrer Kompetenzen, mit denen sie sich von anderen unterscheidet, ist sie

sich bewusst, wie sie erklärt: „Bei meinen Praktika habe ich gemerkt, dass ich gutes Feedback für meinen Schreibstil bekomme oder auch für meine Stimme. Das sind auch die Bereiche, die mich am meisten reizen.“ Wohin sie ihr Weg in der Zukunft führen soll, steht für sie fest: Zum WDR. Bis sie dorthin gelangt, möchte sie sich aber zunächst auf ihre bald anstehende Bachelorarbeit konzentrieren und danach auch weitere Erfahrungen sammeln: „Ich würde gerne noch ein Praktikum im Ausland machen. Bevorzugt London und BBC.“

Neben den guten Qualifikationen gehört sicherlich auch eine Portion Glück zum Erfolg im Journalismus. Allen voran sollte ein künftiger Journalist aber ähnlich wie Larissa eine Leidenschaft für das, was er tut, mitbringen. Das sagt auch Andrea Siepe: „Im Journalismus zu arbeiten, ist das Beste überhaupt. Dafür lohnt es sich zu kämpfen, auch wenn es vielleicht mal schwierig wird.“ Ob Larissa diesen Kampf gewinnen wird, ist schwer vorherzusehen. An Ehrgeiz und Engagement mangelt es ihr auf keinen Fall.



Hochschulradio reicht nicht: Larissa Schmitz war schon bei WDR und ZDF tätig

Oh du schreckliche?!

Weihnachtsmarkt ist nicht gleich Weihnachtsmarkt, wie die CampusD-Redaktion bei ihrem Streifzug durch die Düsseldorfer Innenstadt feststellen musste. Welcher Markt sich lohnt und wo so gar keine Weihnachtsstimmung aufkommen will erfahrt ihr in unserem Test.

Kalte blaue Sterne

Von Ina Gawel

Ein Besuch auf dem Sternchenmarkt ist erst nach Einbruch der Dunkelheit zu empfehlen – die hölzernen Buden sind in einem kalten Blauton gestrichen, auf den Dächern sollen weiße Planen Schnee suggerieren. Wo andere Märkte mit warmen Goldnuancen arbeiten, erinnert der Weihnachtsmarkt vor dem FFT an den Open Air Palast der Schneekönigin. Adventsstimmung gleich null. Statt Verkehrslärm wird der Besucher mit ABBA beschallt, die Müllimer sind hinter kleinen Tannen versteckt platziert. An sich eine schöne Idee, nach dem fünften Glühwein aber sicherlich nicht mehr so treffsicher. Passend zum Ambiente wartet einer der Stände mit Kronleuchtern an Stelle der



Kein Kitsch, aber Toast für lau: Ina lässt es sich schmecken

üblichen Lichterketten auf. Preislich liegt der kleine Markt eher in der Mittelklasse, für die beliebten Champignons in Knoblauchsauce bezahlt man 4,50 Euro. Dafür bekommt man auf Nachfrage noch zusätzliche Toaststücke dazu. Insgesamt ein Markt für individu-

elle Geschmäcker: Wer sich vor dem üblichen Weihnachtskitsch retten und trotzdem nicht auf Punsch und Bratwurst verzichten möchte, ist auf dem Sternchenmarkt gut aufgehoben.



Keine Kö-Tussi?! Florian kommt nicht so recht in Feststimmung

Schwabenmarkt

Von Florian Sawatzki

Wo, wenn nicht in Düsseldorf: Den „Schwabenmarkt“ auf dem Schadowplatz, direkt neben dem Haus der Universität gelegen, hätte man getrost auch in „Luxusmarkt“ umbenennen können. Statt altbacken-kitschiger Tannenromantik gibt es hier durchdesignte Buden, die durchaus nett anzusehen sind, aber nicht wirklich Weihnachtsstimmung aufkommen lassen. Viel zu

steril-unterkühlt und spießig kommt der Markt daher, die Atmosphäre ist wie das Wetter frostig. Zumindest die hier zahlreich umherlaufenden „Kö-Tussis“ wird das vermutlich wenig stören, und auch den Glaspfand von 5 Euro am Glühweinstand werden sie sicher gerne bezahlen.

Aber auch wirklich nur die.

Weihnachtsmarkt Flinger Straße

Von Franziska Müllers

Rathausplatz und Heine-Platz werden verbunden durch die

Flinger Straße – mit dem schönsten Weihnachtsmarkt Düsseldorfs. Kleine schnuckelige Hütten, die sogar im geschlossenen Zustand einen Besuch wert sind, säumen die Straße – von Papiersternen über Reibekuchen bis zum altbewährten Glühwein.

Apropos: Die Glühweinpyramide am Anfang des Marktes ist eines der Highlights und die Getränke dort sind ein Traum.

Auch sehr empfehlenswert: Das Vogelhäuschen linkerhand kurz vor Ende der Flinger Straße – Vogelhäuschen in allen Farben und Formen. Leider in sehr gehobener Preisklasse. Aber – wer noch kein Weihnachtsgeschenk hat?!



Kein Vogel, aber das Haus dazu: Franziska ist schwer angetan

Weihnachtsmarkt am Marktplatz

Von Simon Küth

Würde ich gefragt werden, wo in Düsseldorf ein Weihnachtsmarkt sei, zuerst nennen würde ich wohl den auf dem Marktplatz vor dem Düsseldorfer Rathaus. Dieser Ort ist für Märkte in der Innenstadt prädestiniert. Die Stadt bringt es auf den Punkt und schwärmt auf ihrer Homepage von einer „zauberhaften Kulisse“. Die alten Fassaden ringsum, die direkte Anbindung an Kneipenmeile und Rhein, nicht zu vergessen das Reiterstandbild Jan Wellems erheben den Platz zum Altstadtzentrum.

Der Weihnachtsmarkt hingegen hebt sich nicht in dem Maße von anderen ab, das man erwarten würde; kein wirklich einheitliches Budenschema wie beispielsweise auf dem hier nicht besprochenen „Engelchen-Markt“ auf dem Heinrich-Heine-Platz, kein absolutes

Highlight. Na gut, es gibt immerhin einen Weihnachtsbaum, den wir auf anderen Märkten vergeblich gesucht haben. Jan Wellem stiehlt ihm allerdings die Show: Die Mitte des Platzes ist besetzt! Durch die breiten Wege zwischen den Buden kam mir (wohlgemerkt montags) der Markt am leersten vor, was auch nicht zu positiv-weihnachtlich-warmer Atmosphäre beitrug.

Kulinarisch kann man sich nicht beklagen... außer, man versucht den Käse-Chili-Crêpe, von dem vor allem Ina abrät. Selbst unserer Schärfe-Liebhaberin war das zu viel rote Suppe einhergehend mit seltsam chemischem Geschmack. Ich entschied mich für einen Crêpe mit Nutella und Banane und war sehr zufrieden.

Außerdem erwähnenswert und bereichernd: Pöbelnde Obdachlose und betrügende Holzschmuck-Verkäuferinnen, die das Finale unserer Testtour doch noch mit einem Paukenschlag enden ließen.



Kein scharf, nur süß: Simon genießt seinen Bananen-Crêpe

Die LuxusproblemIn – oder: Inas Hatennight

Ein persönlicher Kommentar zur verfälscht praktizierten Gender-Thematik

Von Ina Gawel

Es gab mal eine Zeit, da durfte über Studenten berichtet werden und über Dozenten, über Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter. Adieu, Schreibfluss, mach's gut, kreatives Tippen ohne „Wenn“ und „Aber.“ Oder sollte ich besser sagen: Ohne Gendersternchen? Medien, die unter der Fuchtel der hochschulpolitischen Liga stehen, greifen des Öfteren auf so unfeine Formulierungen wie „Studierende“ und „Dozierende“ zurück. Wahrheitsgehalt mittelmäßig, schließlich geht jemand, der an einer Universität lehrt oder lernt, mitunter auch mal anderen Dingen nach als der Tätigkeit, die auf einmal als Kollektiv gilt. Schwamm drüber. Das sind Schreibweisen, die ich belächeln kann. Wütend machen mich Sternchen, Herzchen und Unterstrichlein, die zum „Gendern“ benutzt werden. Ich will sie nicht! Ich lehne sie ab! Deswegen werden die Texte, die von den festen Redakteuren des Pressereferats stammen, auch nicht mit Tüpfelchen oder anderem Schnickschnack versehen. Denn ich bin zwar Studentin, Chefredakteurin und meinetwegen auch Verantwortliche im Sinne des Presserechts, aber ich sehe es nicht als Affront, wenn man mich unter den vielen Studenten auf dem Campus als eine Person von vielen in einen Sammelbegriff quetscht. Nicht ganz zeitgemäß, diese unverfrorene Äußerung, hm? Wobei ich klarstellen möchte und muss, dass nicht etwa der grundlegende Gedanke hinter der Gendergap meinen Blutdruck in die Höhe schnellen lässt, nein. Es ist die Art und Weise, wie das Gendern mit aller Kraft in jeden Lebensbereich dringen soll, notfalls mit sozialer Ausgrenzung. Und warum das Ganze? Das Argument, das mir am häufigsten unterbreitet wurde, ist die omnipotente Stellung des weißen, europäischen Mannes. Das ist seit 1492 nichts Neues, tut mir Leid. Natürlich finde ich es, milde gesagt, nicht

so gut, dass Männer für die gleiche Arbeit ein höheres Gehalt bekommen als Frauen. Aber mir wird die Frage gestattet sein, ob sich dieses Problem wohl durch ein paar Anschläge an der Tastatur lösen lässt. Ich glaube nämlich: Nein. Und irgendwie bezweifle ich, dass unsere Bundeskanzlerin so fest im Sattel sitzt, weil sie vehement Sterne und Unterstriche gesetzt hat.

Da mich spätestens nach dem vorangegangenen Absatz sämtliche Genderfans auf dem Campus hassen und verachten werden, kann ich ja nun das äußern, was mir am Herzen liegt: Nämlich meine Ruhe. Ich will mich nicht als Sexistin beschimpfen lassen, weil ich „Studenten“ statt „Student_Innen“ oder „Studierende“ schreibe. Ich bin stolz auf das, was die Generationen der Frauen im Laufe der Geschichte erkämpft haben, ohne Zweifel. Aber wie sagt man so schön: In der Dosis liegt das Gift. Ich mag den Gedanken an selbstbewusste Frauen, die taktisch klug ihre Ziele erreichen. Aber das Bild an fanatisch gendernde Xanthippen ängstigt mich. Nicht nur allein deswegen, weil hysterische Frauen selten ernst genommen werden. Der regelrechte Terror, der im universitären Umfeld (und interessanterweise selten darüber hinaus) bezüglich des Genderns gemacht wird, der spricht nicht gerade für mentale Reife. Meiner persönlichen Meinung nach ist die Kritikwelle an beispielsweise der Unicum-Wundertüte ein Zeichen dafür, dass es uns zu gut geht. Wenn man sich mit vollem Ernst über „sexistische Kartoffelchips“ aufregt (böse, böse Werbeindustrie, die du doch bist und sonst nie mit Klischees arbeitest), verliert man das aus den Augen, was tatsächliche Unterdrückung der Geschlechter bedeutet. Zumal aus dem vermeintlichen Kampf für die Gleichberechtigung ein seltsamer Don Quijote geworden ist, der vor allem eines vermittelt: Die Einrichtung

in einer Nische, die ihre Bewohner als schutzbedürftig deklariert und eben jene ‚Unterdrückung‘ noch unterstützt. Wenn Studentinnen ungestraft ihre männlichen Kommilitonen mit Tampons bewerfen dürfen, weil sie sich durch einen klischeehaften Witz von ihnen diskriminiert fühlen, denke ich nicht an das lang erkämpfte Frauenwahlrecht, Condoleezza Rice oder Angela Merkel. Stattdessen fühle ich mich in ein Benjamin Blümchen Hörspiel versetzt, Titel: „Rettet den Kindergarten.“ Die nächste Person, die mir erzählt wie schlimm die Unterjochung der Frauen in Deutschland ist, wünsche ich nach Somalia. Wenn jungen Mädchen mit rostigen Rasiermessern Schamlippen und Klitoris abgeschnitten werden, wo sich der Wert einer Frau in Kamelen und Ziegen bemisst – da kann man von Unterdrückung sprechen. Wenn eine Frau geschlagen werden darf und einfach verheiratet oder verkauft wird, dann wird sie unterdrückt. Und das ist schlimm genug. Ich empfehle an dieser Stelle die Lektüre „Wüstenblume“ von Waris Dirie – bereits vor der Verfilmung ein erschütterndes Buch über den Weg eines Mädchens aus Somalia.

Ihr lieben Weltverbesserer und Feministinnen, die ihr doch nichts Böses im Sinn habt (habt ihr nicht?) mit euren Sternen und Lücken – ihr dürft die Welt verbessern, jeden Tag. Aber ernsthafte Problematiken durch die von euch praktizierte Herangehensweise ins Lächerliche ziehen, das ist absurd, gefährlich und – Pardon – es kotzt mich an. Entwicklungshilfe für Frauenrechte in Afrika ist nichts für euch? Na, macht nichts. Man soll ja klein anfangen: Zum Beispiel bei dem weißen, europäischen Obdachlosen (männlich), der jeden Mittwoch vor dem Rewe steht und seine Zeitung verkaufen will.

CAMPUS 
DAS STUDENTISCHE MAGAZIN AM CAMPUS DÜSSELDORF

Redaktion

Ina Gawel (V.i.S.d.P.)
Florian Sawatzki
Simon KÜth
Franziska Müllers

Layout

Steffen Seth Prohn

Bilder & Illustrationen

Die Redaktion
Privat

Freie Mitarbeiter

Daniel Schrader
Jan Schönrock

Titelbild

Micky Mommertz

Kontakt

Pressereferat des AStA der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Universitätsstraße 1
Gebäude 25.23.U1.58
E-Mail: pressereferat@asta.hhu.de
Facebook: CampusD
Telefon: 0211 8113290

Auflage

1000

Druck

Flyeralarm

Die CampusD erscheint vierzehntägig

CAMPUS 

DAS STUDENTISCHE MAGAZIN AM CAMPUS DÜSSELDORF

Jetzt auch auf Facebook:

[facebook.com/CampusD](https://www.facebook.com/CampusD)